**Zeitschrift:** Die Berner Woche
**Band:** 29 (1939)
**Heft:** 51

**Artikel:** ...uns zu versühnen
**Autor:** Schenk, Paul
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-649973

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 25.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# . . . uns zu versühnen

Von Paul Schenk

„Leben Sie wohl", sagt eine freundliche Baßstimme zu Karl Gruber. —

Ein Schloß knarrt, und quitschend öffnet sich das hohe, eisenbeschlagene Tor, grelles Licht in den halbdunklen Korridor einlassend.

„Sie selbst, Herr Verwalter, das ist geradezu eine Ehre. — Ich danke auch schön — und auf Wiedersehen", gibt Karl Gruber zurück.

„Sagen Sie das nicht; ich muß immer hoffen, daß es nie mehr eines geben wird. — Da, nehmen Sie; Sie sind ein braver Kerl — und Kopf hoch!", der Verwalter gibt ihm noch einen Klaps auf die Schulter. Automatisch steckt Gruber die geschenkten Zigaretten zu sich und tritt hinaus. Hinter ihm girrt das alte Tor des Schlosses, und die Türen der Anstalt schließen sich für den Entlassenen, für den sie sich vor drei Monaten öffneten . .

* * *

Gruber kommt aus der menschenüberfüllten Bahnhofhalle hinaus auf den großen Platz. — Fast bereut er, nicht zu seiner Mutter in ein kleines Landstädtchen gefahren zu sein. Aber er schämte sich vor ihr. Und zu Hause könnte man vielleicht auch schon davon wissen, da, wo ihn ein jeder kennt! —

Auf dem Platz liegt Schnee. Er ist zwar scheußlich anzusehen, gelb und patschig. Das ist ja nichts Besonderes, das war ja immer so. Dort drüben steht ein Mann mit Tannenbäumchen. Es geht gegen Weihnachten. Die Straßenbahn fährt bei Schnee geräuschlos. — Sonderbar, so eine Stadt! — Wie fremd ihm alles vorkommt. — Ein Lastwagen mit rasselnden Ketten fährt vorbei. Gruber erschrickt. — Er kommt sich vor wie ein Fremder, der zum ersten Mal in eine Stadt kommt, die er nicht kennt, die weit, weit weg von zu Hause ist. Wie die ganze Stadt sich verändert hat, wie alles fremd ist! Ja, er war aber auch eine lange Zeit weg! Und doch sind nur drei Monate vorbei, als er zum letzten Mal im Café an der Ecke drüben saß. Dort bleibt er jetzt stehen. Eben flammt das Licht auf. Drinnen sitzen seine einstigen Freunde beim Spiel. Susy kommt und zieht die schweren Vorhänge. Gruber kehrt um, diese Straße mag er nicht nehmen; da unten ist ja das Geschäft, da haust der einstige Patron, der Blutsauger. — Nun stellt er seinen kleinen Koffer ab und wartet . . .

„Warum ist auf einmal alles anders, weshalb hat diese Stadt ein anderes Gesicht bekommen?"

Wenn die Türe des Cafés sich öffnet, dann kommt Musik auf die Straße, dieselbe Musik, die alten Schlager.

„Ich war doch lange weg, sehr lange . . . Warum äugen mich die Menschen alle so blöde an?" . . .

Es hat sich ja nichts geändert, die alten bekannten Neonreklamen leuchten wie ehedem, es ist nicht einmal eine neue hinzugekommen. Auch der schiefe Mann mit der heisern Stimme ruft noch immer eine fade Zeitung aus, die selten jemand kauft.

Ein Herr stolpert über Grubers Koffer.

„Sie, an Ihrer Stelle würde ich das dumme Ding da mitten aufs Trottoir stellen, damit manch andrer auch noch drüber fallen kann" . . .

Gruber sieht sich erschrocken um.

„Was mag er wohl haben? Ach so, der schnauzt mich wohl so an, weil er glaubt ein Recht dazu zu haben, weil ich eben nicht mehr zu jenen gehöre, weil ich ein Ausgestoßener bin, ausgestoßen aus der sogenannten Gesellschaft" . . .

Mit einem Seufzer nimmt er den kleinen Koffer und geht.

* * *

„Den kenne ich doch vom Sehen", flüstert ein Gast dem andern zu, als Gruber im „Adler" den Schlüssel zu seinem Zimmer verlangt, „den kenn ich doch. Das war noch nicht vor langer Zeit ein feiner Herr im Auto und so weiter. Der kaufte mir doch jeden Tag die Nachrichten ab."

„Muß ihm wohl dreckig ergangen sein", brummt der andere, bezahlt, steht ächzend auf und geht.

„Es scheint", seufzt der Erste und geht auch.

Der Wirt ruft den Gehenden eine gute Nacht nach. —

Am Morgen, als Gruber weggeht, fordert er ihn auf, doch am Abend gleich zum Essen zu kommen. Es sei heiliger Abend, und da mache er mit Frau und Gästen einen Tannenbaum. Einige Liter werde er es sich schon kosten lassen. Er solle doch auch mit dabei sein. — Gruber lehnt ab.

Die frühe Nacht fällt auf die Stadt. In der Luft liegt die Feierlichkeit dieses Tages. Die Straßen sind leer geworden. Alles ist heimgeeilt, hat sich vor der Kälte in die warmen Stuben geflüchtet.

Vor der Stadt, wo die Häuser nicht mehr so dicht, und schließlich nur noch hie und da in großen Gärten die Villen reicher Leute stehen, geht ein junger Mann, den Mantelkragen hochgeschlagen, die Hände in den tiefen Taschen vergraben. Er geht auf der gefrorenen Spur eines Autos, setzt langsam Fuß vor Fuß, um die harten Höcker, die das Reifenprofil hinterließ, krachend unter seinen Tritten zusammenfallen zu spüren . . .

Wohin die Spur führen mag, interessiert ihn nicht. Er ist ja hinausgegangen, um alles vergessen zu können, das stündlich sein Hirn durchkreist . . .

In der Villa des Herrn Tüftlinger trifft man die Vorbereitungen zum Weihnachtsfest. Herr Tüftlinger ist zwar heute gar nicht in bester Stimmung. — Weder sein tadelloser schwarzer Anzug, noch der neue, hohe Kragen, noch der aus der Küche herwehende Brathahngeruch vermögen seinen Unmut zu vertreiben. —

Marie, das Dienstmädchen, hatte wieder einmal beim Putzen aus Versehen das Bild der Tante Anna rechts von der schmiedeisernen Schatulle auf dem Eßzimmerbüfett gestellt, und das von Tante Karoline links, statt umgekehrt und dazu noch so, daß die Tanten geradeaus ins Zimmer sahen, und nicht nach heraldischer Höflichkeit einander in einem Winkel von fünfundvierzig Grad anlächelten. Dazu kam noch, daß der eine Sohn, der Bengel, eine ungenügende Note im Griechisch heimbrachte, dem Hauptfach für Menschen von nur einigermaßen Bildung, wie Tüftlinger seinem Sohne predigte. — Auf alle Fälle bemüht sich Herr Tüftlinger, seinen Aerger nicht allzusehr zu zeigen . . .

Da biegt die Autospur ab und führt zu einer Garage, einem Betonklotz, der ganz und gar nicht zu Herr Tüftlingers stilvoller Villa paßt . . .

Unterdessen ist es Nacht geworden. Aus hohen Fenstern fällt helles Licht in den Garten. Karl Gruber bleibt stehen. Im Zimmer brennt der Weihnachtsbaum. Gruber tritt an den Gartenzaun, um besser sehen zu können: Am Klavier sitzt ein hübsches Mädchen. Ein hochaufgeschossener Junge spielt auf der Geige. Ein anderer junger Mann sitzt lässig in einem Ledersessel und blättert in einem neuen Buche. —

„Das müssen Geschwister sein, und der dicke Herr mit der bebänderten Zigarre, der im Zimmer auf- und abgeht, die Frau im Abendkleid auf dem Sofa, das werden wohl die Eltern sein. Die weißhaarige Frau im Lehnstuhl ist sicher die Großmutter der jungen Leute. — Da sitzen also die Reichen drin, die Herrschaften, die alle zu denen gehören, durch die ich in die Anstalt kam, die uns schlecht bezahlen und sich an uns bereichern", denkt sich Gruber. Und er besinnt sich wieder an seine Unterschlagungen, die er sich zweimal aufs Konto lud, um mit dem Geld, das er herausschwindelte, seiner armen Mutter helfen zu können; wie er damit die Arztrechnung beglich, den Spital bezahlte, weil sein Einkommen kaum für ihn selbst ausreichte . . .

Und seine Mutter weiß von dem allem nichts. Warum hatte er damals dem Richter das nicht gesagt? — Er konnte ja nicht, er schämte sich vor seiner Mutter, der alten Frau, die in ihrem Leben nie einen Fünfer veruntreut hatte . .

Jetzt soll er mit einem Male ein schlechter Mensch sein, zu denen gehören, die gesessen haben, von denen man leichthin sagt, sie werden rückfällig? Ja, zu denen zählt man ihn nun, das weiß er bestimmt. Aber er will nicht zu jenen gehören. Nein, gerade das will er eben nicht. Er will sich doch bessern, ändern. Von heute ab, eben von jetzt ab, will er den verlorenen Glauben an die Mitmenschen wieder aufnehmen, die erste beste Arbeit annehmen, wieder unter die rechten Leute gehen, keinem Menschen etwas nachtragen, alles vergessen und neu von vorne beginnen als ehrbarer Bürger . . .

„Der junge Herr da drinnen wird das Buch wohl geschenkt erhalten haben!"

Auch er hatte manches Mal mit Geschwistern und der Mutter Weihnachten gefeiert. — Ach ja, einmal hatte er sogar ein hölzernes Pferd mit eingebrannten Kreuzen erhalten, mit dem er sich manchen Winter beschäftigte, es fütterte, ein- und ausspannte. —

Jahrelang ist er nie mehr nach Hause gegangen zu Weihnachten. Dieses Fest sagte ihm nichts mehr . . .

Warum soll er heute, da er ein neuer Mensch werden will, nicht gerade mit dem Fest der Versöhnung beginnen? Da ist ja die beste Gelegenheit; hier draußen vor dem fremden Hause. Mit diesen Menschen will er sich aussöhnen, mit ihnen will er Weihnachten feiern. Draußen will er teilhaben an dem Feste, ohne ihr Wissen, und er wird ihnen dankbar sein. — Und morgen ist Weihnachtstag, da geht er heim zur Mutter . . .

Ganz dünn hört er nun eine Sonate durchs Fenster klingen. Das muß er sich näher anhören, und sehen möchte er auch mehr. — Das Gartentor ist verschlossen. Mit Leichtigkeit klettert er hinüber. Hund ist keiner da. Dafür kündet eine runde Emailtafel den unerwünschten Besuchern an, daß das Haus durch die Zerberus-Gesellschaft bewacht wird. — Im Garten liegt hoher, weicher Schnee; der macht seine Tritte unhörbar. — Da, — da kann er bequem hineinsehen, ohne selbst gesehen zu werden. Im schlimmsten Falle könnte er sich hinter einem nahen Baum verstecken. — Jetzt kommt wieder feine, zarte Musik zu ihm Selbstvergessen steht Gruber im Garten und sieht unverwandt in das hellerleuchtete Zimmer. Wie schön das Mädchen ist! — Jetzt möchte er selbst solch ein Mädchen haben, es in seine Arme nehmen können, und dann würde alles noch viel besser und schneller anders werden! — Wie graziös es seine Hände gebrauchen kann! — Halt!

„Der dicke Herr steht ja am Fenster und sieht scharf hinaus! — Rasch hinter den Baum! — Ob er mich gesehen hat? — Dummes Zeug, er kann mich ja nicht sehen, ich stehe ja im Dunklen. — Nein, er hat mich nicht gesehen. Er durchmißt wieder mit regelmäßigen Schritten das Zimmer. Das muß ein Chef sein!"

Jetzt stellt sich Gruber wieder neben den Baum. Das Dienstmädchen kommt herein und bringt eine Menge Pakete. —

„Da steht der Herr schon wieder am Fenster! Flugs hinter den Baum! — Was ist, der Herr verläßt das Zimmer; kommt er wohl jetzt heraus?; bestimmt hat er mich gesehen!!"

* * *

„Wo willst du hin, Papa?", fragt Frau Tüftlinger ihren Mann, der mitten im Fest hastig aus dem Zimmer geht.

„Schnell einem Geschäftsfreund anrufen. — Mach doch bitte die Türe zu!"

„Laß doch das, das hat sicher Zeit!"

„Nein, leider nicht; nur eine Minute, macht nur ruhig weiter . . .

* * *

„Nein, er hat mich nicht gesehen!" —

Eben kommt der Herr wieder. Grubers Herz hämmert vor Angst. Das Mädchen setzt sich ans Klavier, der Junge spielt auf der Geige, die ganze Familie singt . . .

„Herrgott, wie kann einen ein solch altes Weihnachtslied ergreifen!"

. . . uns zu versühnen . . .

Eine Träne nach der andern rollt dem jungen Kerl über die Wange. —

„Warum sieht der Herr wohl immer nach dem Fenster?"

. . . uns zu versühnen . . .

In diesem Augenblick flammen zwei Scheinwerfer auf, ein Auto stoppt jäh, zwei Männer springen ab, Gruber dreht sich erschrocken um — — „stehenbleiben!", ruft ein Polizist . . . Dann einiges Hin- und Herreden . . .

„Danke schön, Herr Tüftlinger", sagt der Korporal, „lassen Sie sich ihr Fest nicht verderben. — Kommen Sie doch übermorgen aufs Büro, es hat Zeit bis dann. — Noch frohe Weihnachten und adieu!" . . .

* * *

Familie Tüftlinger steht fragend und aufgeregt in der Vorhalle herum. —

„Wie habe ich das gemacht?", ruft Tüftlinger, die Treppe heraufkommend. „Ein Herr Einbrecher wollte uns besuchen. Wenn ich nicht da gewesen wäre, hättet ihr alle unser Haus ausräumen lassen. Seht, aufmerksam muß man sein und schlau. Unauffällig die Polizei alarmiert, und schon ist der Kerl in Sicherheit! — Nur immer alles mit Ruhe und Ueberlegung. Ihr Bengels könnt euch daran ein Beispiel nehmen." . . .

* * *

Im Hofe des Amthauses hält ein Wagen an. Ein Schlüsselbund rasselt, ein Wächter mit Lampe und Hund öffnet. Ein junger Mann nimmt langsam die fünf Stufen, grüßt und verschwindet im Dunkel des Korridors. Die Türe geht zu.

„Ist das er?", fragt der Schließende den Korporal, „gefährlich — bekannt?"

„Dummes Zeug. Der hat ja nicht einmal ein Taschenmesser im Sack. — Ich glaube, der Mann ist krank!"

„Sieht nicht darnach aus!"

„Nicht der, den andern meine ich, den, der uns angerufen hat."